№ 654. Morgen-Ausgabe. Berlin. Donnerstag, 25. Dezember 1913.

Vossische Zeitung

Begründet 1704.

Königlich privilegirte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen.

Die Vossische Zeitung erscheint täglich zweimal (morgens und abends), an Sonn- und Festtagen nur einmal. Beilagen und Seiten-Rubriken: Grundstücks-, Hypotheken- und Geldverkehr (täglich), Sport-Nachrichten (Montags früh), Literarische Umschau, Für Reise und Wanderung, Gross Berlin, Wissenschaftliche Sonntagsbeilage, Aus der Frauenwelt. Man abonniert für auswärts bei allen Postanstalten Deutschlands, Oesterreich-Ungarns etc. (Post-Zeitungspreisliste S. 222), für Gross Berlin bei allen Zeitungsspediteuren sowie in der Haupt-Expedition und in den nebenstehend aufgeführten Filialen.

Telephon-Anschlüsse: (Telephon-Zentrale im Hause) Amt Zentrum 8689, 8690, 8691, 8692, für Ferngespräche Amt Zentrum 10 640, 10 641.

Bezugspreis: für Gross Berlin durch die Zeitungsspediteure monatlich 2 M. 70 Pf. bei täglich zweimaliger freier Zustellung, durch die Post monatlich 3 M. 50 Pf. oder vierteljährlich 7 M. 50 Pf. ausschl. Bestellgebühr. Anzeigenpreis pro Zeile: Für die Morgenausgabe 50 Pf. (Stellengesuche sowie amtliche Anzeigen staatlicher oder städtischer Behörden 40 Pf.), Abendausgabe 70 Pf., im übrigen Berechnung nach Schriftarten laut Tarif. — Haupt-Expedition: O. 4, Breite Str. 8/9. Filial-Expeditionen: W. 9, Potsdamer Str. 134a, W. 50, Tauentzienstr. 7, W. 62, Lutherstr. 21, S. 14, Neue Roßstr. 18, O. 27, Holzmarktstr. 18.

Im Verlage Vossischer Erben. Haupt-Geschäftsstelle Breite Straße 8/9, Berlin C. Verantwortl. Redakteur (mit Ausnahme des Handelsteils) H. Bachmann in Berlin.

Die **Weihnachtsbeilage** und das **Feuilleton** unserer heutigen Nummer enthalten folgende Beiträge:

Ein Weihnachtsabend . . . . . **Björn Björnson.**
Der verlorene Sohn . . . . . **Felix Braun.**
Brahms . . . . . **Herbert Eulenberg.**
Nächtliches Gespräch . . . . . **Paul Fechter.**
Erich Schmidt und Schulpforta . . **Otto Francke.**
Musik . . . . . **Hermann Hesse.**
Gerhart Hauptmanns neuestes Drama . . . . . **Alfred Klaar.**
Das heilige Bild in Lucca . . . . **Selma Lagerlöf.**
Das Wunder . . . . . **Karl Leopold Mayer.**
Sonette der Vittoria Colonna . . **Hans Mühlestein.**
Urgroßmutter Philippine . . . . **Gabriele Reuter.**
Georg Schweinfurth . . . . . **Richard Salinger.**
Ballonfahrt über dem Bodensee. . **Wilhelm von Scholz.**
Todesverkündung . . . . . **Siegfried Trebitsch.**
Der Kaiser . . . . . **Stefan Zweig.**
Dichter und Darsteller, eine Umfrage mit Beiträgen von Mary Dietrich, Paula Eberty, Carl Forest, Friedrich Kayßler, Arthur Kraußneck, Oscar Sauer, Rudolf Schildkraut, Otto Sommerstorff, Helene Thimig, Louise Willig.

Der Tango, eine Umfrage mit Beiträgen von Wilhelm F. C. Bein, Antonietta Dell'Era, Gustav Eberlein, Josef Giampietro, Jean Gilbert, Heinrich Grünfeld, Carl Meinhard, Helene Meyer-Cohn, Graf Franz v. Montgelas, Oscar Sabo, Irene Sanden, Olga Wohlbrück, Fedor v. Zobeltitz.

Weihnachten.

Von **Immanuel Heyn,**
Pfarrer an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, M. d. R.

Die alten Meister pflegten die Apostel Jesu und die Heiligen der Kirche auf goldenem Hintergrund zu malen. Sieh, wollten sie dem Beschauer des Bildes sagen, diese Menschen haben etwas Uebermenschliches an sich, sie sind Wesen höherer Art. Auch die alten Evangelisten haben die Gestalt Jesu auf Goldgrund gemalt. Von der Geburt an bis zur Auferstehung und Himmelfahrt. „Da liegt es, das Kindlein, auf Heu und auf Stroh." Aber mit diesem Kindlein hat es von allem Anfang an seine besondere Bewandtnis. Seine vaterlose Geburt hat ein Himmelsbote der „holdseligen" Jungfrau angekündigt, und als es das Licht der Welt erblickt, da braust der Lobgesang der himmlischen Heerscharen durch die heilige Nacht. Ein Wunderstern zeigt den „Weisen vom Morgenland", aus denen die weiter spinnende Sage Könige gemacht, den Weg zu dem Haus in Bethlehem, ein Traumgesicht rettet das Kind aus den Händen des blutdürstigen Herodes, und als das Kind zum Manne erwächst, da kann er den Sturmwind beschwören, Wasser in Wein verwandeln, einen verwesten Leichnam zu neuem Leben erwecken, bis sein eigener entseelter Leib die Riegel des Felsengrabes zerbricht und vor den Augen der erstaunten Jüngerschar in die himmlische Ferne entschwebt.

Die Forschung hat den goldenen Hintergrund des Lebensbildes Jesu hinweggetilgt. Sie weiß von keiner Durchbrechung der Naturgesetze. Sie kennt Jesus in Uebereinstimmung mit der ältesten Ueberlieferung als den natürlichen Sohn Josefs und der Maria. Sie zwingt zur Unterscheidung zwischen Geschichte und Dichtung.

Aber soviel auch von den weihnachtlichen Erzählungen in das Gebiet der Dichtung zu verweisen sein mag, niemand, der für schlichte, rührende Einfachheit und Schönheit ein Auge hat, kann sich dem Zauber der heiligen Nacht, die über Bethlehems Fluren lag, entziehen. Und die Tatsache bleibt bestehen, daß der Jesus der Evangelien tiefer und reiner als irgend jemand vor ihm die Gottheit als ewige Liebe erfaßt und erfahren und auf Grund dieser Erfahrung der Menschheit das Evangelium von Gnade und Erbarmen geschenkt hat.

Recht eigentlich von Liebe und Gnade lebt der Mensch. Er lebt durchaus nicht durch sich selbst und baut sich sein Leben nicht allein mit der eigenen Hand. Wir zehren alle von dem Erbe der Väter. Wir ernten tausendfach, was andere gesät. Daß wir immer aufs neue aus den Quellen der Wahrheit, der Schönheit, des Geistes, der Kunst trinken durften, die wahrhaftige Edelmenschen mit tiefgrabendem Spaten uns angelegt und erschlossen haben, das hat uns unseren geistigen und sittlichen Besitzstand ermöglicht. Und wer den Segen an sich erfuhr, daß er sein Herz an einen Menschen verlieren durfte, der besser, reiner, gütiger war und ist als er selbst, der stimmt, er sei Mann oder Weib, dem Worte des Dichters zu: Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade, die wie der Tau vom Himmel fällt.

Warum denn, du Geschlecht unserer Tage, der ernsten, tapferen, arbeitsfrohen, warum wendest du dich so leicht ab, wenn in der Kirche die Predigt von Gnade und Erbarmen anhebt? Weißt du, die Schwächlichkeit hasse auch ich. Die muß jeder ordentliche Mensch hassen. Und wenn sie sich gar in religiösem Gewande breit macht oder auch duckt — beides vereinigt sich leider Gottes oft genug — dann wirkt sie geradezu widerwärtig. In diesem Zusammenhange sei auch das gesagt: der Christus von Thorwaldsen, bei aller ergreifenden Schönheit der Idee und der Ausführung, der ganze Christus ist es nicht. Ihm fehlt die Kraft und Leidenschaftlichkeit des Mannes, der die Stricke zur Geißel zusammengeflochten und mit Gewalt das Bethaus des ewigen Vaters von seinen Schändern gereinigt hat. Dennoch, was Recht ist, muß Recht bleiben. Wir alle miteinander nicht, auch unsere Väter nicht, haben die Gestalt des Jesus von Nazareth geschaffen. Sie ist dem Menschengeschlecht geschenkt worden zu einer Zeit, da die religiöse Not wieder einmal aufs höchste gestiegen war. Und bis auf den heutigen Tag dürfen wir uns in den tiefsten Fragen des menschlichen Herzens erleuchten lassen von dem Licht, das von jener wunderbaren Gestalt ausgeht. Noch immer schwingt der lebendige Christusgeist wider alles Halbe, Träge, Gemeine die Geißel und zwingt die Menschen in rücksichtslose Wahrhaftigkeit gegen sich selbst und unbeugsame Entschiedenheit gegen alles Lakaien- oder Bevormundungswesen hinein. Mit glühender Begeisterung kann er die Seelen seiner echten Jünger und Jüngerinnen erfüllen, daß sie keine reinere Freude kennen als die, in dem großen Kampfe, den das Licht der Welt wider die Finsternis führt, ihr Schwert schwingen und zu dem Aufbau des Reiches der Gerechtigkeit und der Wahrheit ein paar Steine herzutragen zu können. Aber, Gott sei Dank, der Christusgeist biegt von der großen Heerstraße der Welt- und Kirchengeschichte immer wieder auch, und mit Vorliebe, ab in die engen Gassen der Stadt, in die letzte Hütte des Dorfes, er tritt in die Kellerwohnungen und Dachstuben ein, in denen geplagte Menschenseelen mit der Not des Lebens nicht fertig werden, lehrt sie an Erbarmen und Hilfe glauben und richtet den gebrochenen Mut wieder auf. In Dankbarkeit und Ehrerbietung neigen wir uns vor dir, du „Schönster der Menschenkinder", du Heiland der Seelen!

Aber wir spüren auch den andringenden Ernst seiner Mahnung zur Betätigung von Güte und Gerechtigkeit. Geben bleibt seliger denn Nehmen. Nehmen beweist unsere Bedürftigkeit, Geben unsern Reichtum. Darf ich fragen, lieber Leser, liebe Leserin: habt ihr euch auch das Recht zu fröhlicher Weihnachtsfeier dadurch erworben, daß ihr in diesen Tagen derer gedachtet, die das Leben härter gebettet als euch selbst? Auch in Berlin W gibt es Zustände sozialer Bedrängnis, denen gegenüber man sich schwer der Frage entziehen kann: was wäre aus dir, auch aus deinem inneren Menschen geworden, wenn du in solcher Stickluft aufgewachsen wärest, mit solcher Not zu kämpfen hättest? Bei aller herzlichen Dankbarkeit für empfangene Gaben zum Weitergeben erlaube ich mir zu sagen: trotz des zu entrichtenden Wehrbeitrages hätte es manchem von uns nicht sonderlich wehegetan, wenn er sich in dieser „fröhlichen, seligen, gnadenbringenden Weihnachtszeit" bereit gefunden hätte, durch Spendung eines Zehnmarkstückes oder auch eines Hundertmarkscheines Tränen trocknen, Schulden abtragen zu helfen. Für mehr Menschen, als man denkt, beginnt die Möglichkeit neuen Anfangs, mutigen Aufstiegs mit der Erfahrung der Hilfe, die ihnen wird, mit der einfach pekuniären Stärkung des Bewußtseins: du stehst nicht allein, sondern deine Brüder stehen zu dir! Und mag der letzthin von der sozialdemokratischen Fraktion der Berliner Stadtvertretung eingebrachte Antrag auf Gewährung von 500 000 Mk. für die Arbeitslosen, wie ich nicht verkenne, manchem Bedenken unterliegen, ich weiß um der Not der Zeit willen doch nicht, ob ich den Mut hätte, ihn und einen viel weitergehenden, größere Summen fordernden Antrag einfach abzulehnen; Möglichkeiten, der Hilfe den Charakter der Armenunterstützung zu benehmen, ließen sich doch wohl finden! Und daß die gesetzgebenden Körperschaften des Reichs wie der Einzelstaaten sich das Problem der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, der Erleichterung der Lebenshaltung gerade in den sozial schwachen Schichten der Bevölkerung noch viel ernster als bisher werden durch die Seele ziehen lassen müssen, will ich hier nur anmerken.

Noch einen Blick in die Zukunft. Sie werden ja nicht alle, die für unsere und die kommende Zeit alles Heil von der Herrschaft des Säbels erwarten, die die höchste Aufgabe des Staates nicht darin sehen, daß er Hüter des Rechts, sondern daß er Verfechter der Macht sei, die von „Pazifizisten", besonders wenn sie Pfarrer sind, als von Schwächlingen und Vaterlandsverrätern reden. Demgegenüber sage ich: ich glaube an den Sieg der Vernunft und an den Sieg der tiefsten Gedanken Jesu, das ist des kommenden Reiches Gottes auf der Erde, darum hoffe ich mit dem Dichter:

Mählich wird es sich entfalten,
Seines heil'gen Amtes walten,
Schwerter schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht!
Und ein königlich Geschlecht
Wird erblühn mit starken Söhnen,
Deren helle Tuben dröhnen:
Friede, Friede auf der Erde!

Polizeipräsident und Staatsregierung.

Die „Nordd. Allg. Ztg." hatte bisher von der Kundgebung des Privatmannes Dr. jur. v. Jagow, der im Amt Polizeipräsident von Berlin ist, keine Notiz genommen. Jetzt endlich veröffentlicht sie folgende Mitteilung:

„In einer Zuschrift an die „Kreuzzeitung" hat der Polizeipräsident von Berlin, nicht in seiner amtlichen Eigenschaft, sondern als Privatperson, zu dem kriegsgerichtlichen Verfahren gegen den Leutnant v. Forstner Stellung genommen. Bei der politischen Bedeutung der Angelegenheit wird selbstverständlich die Staatsregierung zu entscheiden haben, ob und inwieweit im vorliegenden Falle die freie Meinungsäußerung die Grenzen überschreitet, die dem politischen Beamten auch als Privatperson durch seine Stellung gezogen sind, und nötigenfalls die erforderliche Korrektur eintreten lassen."

Diese Mitteilung ist unzweifelhaft amtlichen Ursprungs. Die Staatsregierung erkennt an, daß die Angelegenheit von politischer Bedeutung sei. Daran konnte allerdings nie ein Zweifel aufkommen. Das Pronunciamiento des Herrn v. Jagow hatte politischen Inhalt und mußte politische Wirkungen haben. Der Reichskanzler hat sich nach dem Willen des Kaisers bemüht, die aufgeregten Gemüter in Elsaß-Lothringen zu beschwichtigen; diesem Zweck sollte wie die Verlegung der Zabener Garnison in Truppenübungsplätze, so die Ankündigung dienen, daß jede Ueberschreitung der gesetzlichen Befugnisse gerichtliche Sühne finden werde. In Ausführung dieser Politik ist das Verfahren gegen den Leutnant v. Forstner eingeleitet, vom militärischen Gerichtsherrn anbefohlen worden; getreu dem Gesetz und der Pflicht hat das lediglich aus Militärs zusammengesetzte Kriegsgericht sein Urteil gesprochen. Es ist daher begreiflich, daß die Regierung einem Polizeipräsidenten nicht die Befugnis zuspricht, ihre Politik zu durchkreuzen, sei es auch nur in seiner Eigenschaft als Privatperson, und neue Aufregung, insbesondere in Elsaß-Lothringen, hervorzurufen.

Das hat Herr v. Jagow getan durch die vollkommen falsche Darstellung, daß der Leutnant v. Forstner, indem er einen nach der Auffassung des Kriegsgerichts unschuldigen lahmen Schuster mit dem Säbel niederschlug, einen „Akt der Staatshoheit" vollzog, der selbstverständlich nicht den Gegenstand einer Strafverfolgung bilden dürfe. Diese Darstellung enthält eine Kritik der zuständigen politischen und militärischen Stellen, die die Strafverfolgung angeordnet haben. Daß die Frage, ob ein unverfolgbarer „Akt der Staatshoheit" vorliege, nicht geprüft worden sei, von den Behörden, die sie zu prüfen hatten, ist eine durch nichts bewiesene, in der Luft schwebende Ansicht. Für das Kriegsgericht lag zu ihrer Prüfung überhaupt keine Berechtigung vor. Denn den Kompetenzkonflikt, wenn er gesetzlich zugelassen wäre, zu erheben, ist nicht Sache des Gerichts, sondern der dem Angeschuldigten übergeordneten Dienststelle. Die von Herrn v. Jagow an der Anklage und Verurteilung geübte Kritik ist also nicht nur in jedem Betracht abwegig, sondern schließt auch einen Vorwurf gegen die höchsten militärischen Instanzen von Elsaß-Lothringen und, da Herr v. Bethmann Hollweg die gerichtliche Sühne angekündigt hatte, gegen den Reichskanzler ein.

Herr v. Jagow hat weiter erklärt, wenn seine Rechtsauffassung nicht durchgreife, sei ein schützendes Reichsgesetz „dringende politische Notwendigkeit." „Denn wenn unsere Offiziere, noch dazu solche, die fast in Feindesland stehen, die Gefahr einer exstodia inhonesta laufen, weil sie für Ausübung des königlichen Dienstes freie Bahn schaffen, dann erwächst dem vornehmsten Berufe Schande." Auch diese Ausführungen, die die strafbaren Ausschreitungen des Leutnants v. Forstner als notwendig straflose Ausübung des königlichen Dienstes ausgeben, mußten eine neuerdings aufreizende Wirkung in den Reichslanden ausüben und die Politik, die der Reichskanzler unter Billigung des Kaisers treibt, beeinträchtigen. Der Reichskanzler hat die Erhebung der Anklage ohne Zweifel gebilligt, wenn nicht selbst als unumgänglich notwendig bezeichnet. Er hat erklärt: „Die Autorität der öffentlichen Gewalten und die Autorität der Gesetze muß gleichmäßig geschützt werden; dabei bleibe ich, und dafür will ich mich einsetzen." Wenn jetzt Herr v. Jagow sagt, aus einem Rechtszustand, der die Anklage und die Verurteilung des